

## **Kinderbetreuung in Berlin – Standortvorteil für Unternehmen und Eltern**

Warnfried Dettling

Vortrag am 15.Mai 2008 im Rahmen des Aktionstages der Lokalen Bündnisse für Familie

Wir sind gegenwärtig mitten drin in einem Paradigmenwechsel in der Familien- und Betreuungspolitik, auch wenn sich dieser aus der Berliner Binnenperspektive nicht so neu und so dramatisch ausnimmt. Es ist der späte, nun aber doch konsequente Abschied vom Einernährermodell, von der traditionellen Familie, in der der Mann sich um den Beruf und die Frau sich um die Familie kümmerte. Dieses normative Leitbild hat die wirklichen Verhältnisse lange überdauert und nicht nur für fruchtlose Debatten, sondern auch für schwere politische Versäumnisse gesorgt.

Inzwischen wird die Berufsorientierung der Frauen über alle Parteien hinweg als kulturell normal und als ökonomisch notwendig akzeptiert. Die Familienpolitik und mit ihr die Betreuungspolitik hat eine noch vor einigen Jahren nicht für möglich gehaltene Aufwertung erfahren. Der wichtigste Grund dafür: Nach 2003 ist es zunehmend gelungen, beginnend mit der Ministerin Renate Schmidt und verstärkt durch Ursula von der Leyen, die Familien- und Kinderpolitik an die großen Themen unserer Zeit anzukoppeln und zu zeigen, dass eine gute ökonomische Entwicklung, die Ausschöpfung aller Bildungspotentiale und eine demographische Trendwende nicht zu haben sein werden ohne ein anderes Denken und Handeln auf diesem Gebiet. Für Deutschland insgesamt und vor allem für Deutschland-West geht ein Sonderweg zu Ende. Man kann in diesem Zusammenhang durchaus von einer „leisen Revolution“ sprechen.<sup>1</sup> Wenn von der großen Koalition 2005 bis 2009 nichts bleiben würde als dieser Paradigmenwechsel, dann hat sie sich schon alleine deshalb gelohnt.

Berlin: Aufbruch auf einem hohen Niveau

Für Berlin bedeutet das einerseits (wie gesagt) nichts Neues, andererseits aber doch die Chance, von einem hohen Niveau aus Trendsetter zu sein und Entwicklungen vorweg zu nehmen, die in wenigen Jahren auf ganz Deutschland zukommen. Die Berliner Betreuungslandschaft bietet – mehr als anderswo – gesetzlich und faktisch gute

---

<sup>1</sup> Dazu allgemein Warnfried Dettling: Vater, Mutter, Kind – und Beruf. Arbeitswelt und Familienwelt im Konflikt? In: Christine Henry-Huthmacher (Hrsg.): Leise Revolutionen. Familien in Zeiten der Modernisierung, Freiburg (Herder)2002, 104-129.

Voraussetzungen für eine bedarfsgerechte Kinderbetreuung. Der Bildungsplan ist vorbildlich, die Landschaft geprägt durch eine große Vielfalt an Betreuungsformen. Berlin hat ein Kita-Gutscheinsystem, das besser funktioniert als anderswo. Seit 2007 ist das letzte Kindergartenjahr beitragsfrei.

Es ist, alles in allem, ein hohes Niveau, von dem die Entwicklung weitergehen muss in drei Richtungen:

- in Richtung mehr Flexibilität und Qualität;
- in Richtung einer Transformation der Kitas in Orte für Familien (Familienzentren);  
und
- in Richtung eines stärkeren Engagements der Unternehmen für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf (Work-Life Balance). Eine engagierte betriebliche „Familien“Politik ist für den wirtschaftlichen Erfolg ebenso notwendig wie für die Lebensqualität der Familien.

#### Flexibilität und Qualität

Es sind zwei Fragen, die in diesem Zusammenhang kontrovers diskutiert werden: Gibt es Bedarfe nach mehr Flexibilität, die gegenwärtig nicht (optimal) befriedigt werden? Und: Gibt es pädagogische Grenzen der Flexibilität? Oder noch einfacher: Schadet mehr Flexibilität den Kindern?

Ich denke, man kann unschwer zeigen, dass auch in Berlin Bedarfe nach mehr Flexibilität bestehen: nach Back-Up-Systemen, wenn zum Beispiel die Tagesmutter plötzlich ausfällt; nach einer vorübergehenden „Not“betreuung aus ganz unterschiedlichen Gründen, sei es wegen einer plötzlichen Dienstreise oder wegen Krankheit des Kindes, der Eltern, der Betreuerin. Es gibt Nachfrage nicht nur nach unterschiedlichen Betreuungszeiten nicht nur tagsüber, sondern auch an einzelnen Tagen in der Woche. Es gibt den Wunsch und die Notwendigkeit, sich in besonderen Situationen wie Umzug und Wechsel des Wohnortes jederzeit in die Betreuung „einfädeln“ zu können. Bei Nachtdienst und Nachtschichten braucht es eine Über-Nacht-Betreuung.

Zusammenfassend gesagt: Es gab einmal eine Zeit, da haben die Arbeitswelt, die Lebenswelt und die Betreuungswelt „stimmig“ zueinander gepasst. (Das war im Wesentlichen dadurch erkauft, dass die Frauen sich um die Betreuungsarbeit gekümmert haben). Diese „Passung“ gibt es heute nicht mehr bzw. noch nicht. Der Vielfalt, Mobilität und Flexibilität in der Lebens- und Arbeitswelt entspricht keine dazu passende Vielfalt und

Flexibilität in der Betreuungswelt. Mehr Flexibilität ist also notwendig. Aber geht das überhaupt, darf man das wollen? Schadet sie nicht den Kindern, und wenn ja, ab welchem Grad an Flexibilität? Gibt es pädagogische Grenzen der Flexibilität?

Manche von Ihnen werden sich noch erinnern an die Debatten vor 25 Jahren. Damals galt als ausgemacht, dass Kinder erst ab drei Jahren in eine „Fremdbetreuung“ sollen. Als die damalige Familienministerin Ursula Lehr zu Beginn ihrer Amtszeit (1988) diese starre Grenze in Frage stellte, brach in der Fachwelt und in der Öffentlichkeit ein Sturm der Entrüstung los, der sie fast das Ministeramt gekostet hätte. Das ist lange her. Heute kann man als Resümee festhalten: *Wenn die Umstände stimmen*, wenn also das Personal qualifiziert ist, wenn der Personalschlüssel stimmt, wenn die Kinder sich auch in den Grenzzeiten gut aufgehoben fühlen, also etwa am Abend, wenn die meisten anderen schon gegangen sind oder abgeholt wurden, *dann gibt es keine Grenzen der Flexibilität*. Als Maxime kann gelten: Wenn ein Kind weint, muss es auf den Arm genommen werden können. (Für die Unter-Einjährigen ist dies ohnehin eine fiktive Debatte, da Mutter oder Vater in der Regel zu Hause sind (Elterngeld, Teilzeit). Der einzige Zusammenhang, der nachgewiesen werden konnte (und er gilt für jede Form der Betreuung, innerhalb wie außerhalb der Familie): Wenn Kinder nicht oder schlecht betreut werden, dann wirkt sich das schädlich für ihr weiteres Leben aus. Und: Es besteht ein enger positiver Zusammenhang zwischen vorschulischer Erziehung und den späteren Erfolgen der Kinder in Bildung und Beruf.

Damit spitzt sich die Frage nach den Grenzen der Flexibilität auf die Frage nach der *Qualität der Betreuung* zu.<sup>2</sup> Das ist ein weites Feld. Es umfasst Ausbildung und Bezahlung, eine akademische Ausbildung wenigstens für die Leitung der Einrichtungen, die Aufwertung des Berufs der Erzieher durch Aufstiegs- und Anschlussmöglichkeiten auch in anderen kommunalen Bereichen, die Kooperation mit Freiwilligen und dem Ehrenamt (was etwas anderes ist als das Füllen von Engpässen auf diese Weise). Es geht um den quantitativen *und* qualitativen Ausbau der Profession.

Von Kitas zu Orten für Familie und Nachbarschaft

Das war die eine Richtung der Entwicklung: hin zu mehr Flexibilität und Qualität. Die andere Entwicklungsperspektive: Kitas müssen sich transformieren zu Orten für Familie und Nachbarschaft, von „geschlossenen“ Anstalten zu „offenen“ Einrichtungen, die in die Nachbarschaft ausstrahlen und aus der Nachbarschaft Unterstützung erfahren. Diese

---

<sup>2</sup> Dazu gibt einen guten Überblick das Kurzgutachten des Wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, das im April 2008 erschienen ist unter dem Titel: Bildung, Betreuung und Erziehung für Kinder unter drei Jahren. Elterliche und öffentliche Sorge in gemeinsamer Verantwortung.

Entwicklung ist notwendig nicht nur um der weiteren sozialen Verödung in manchen Vierteln Einhalt zu gebieten oder um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erleichtern, sondern um die Voraussetzungen zu verbessern, damit alle Kinder eine möglichst gute Zukunft haben, Kinder, deren Eltern Arbeit und Beruf haben und Kinder, deren Eltern zu Hause vor sich hin leben. Kinder aus belasteten (verwahrlosten) Familien sind benachteiligt nicht so sehr, weil sie aus solchen Familien kommen, sondern wenn sie nie eine andere, eine anregende Umgebung erleben. Raus aus solchen Familien und rein in eine andere, positive Umgebung ist deshalb die richtige Devise. Erfolgreich wird aber eine solche Strategie nur dann wirklich sein, wenn wenigstens die Mütter einbezogen werden und die Kinder ihre Mütter erleben wie sie im Kontext der Kita (einfache) Tätigkeiten ausüben, für die sie respektiert werden. Die Transformation der Einrichtungen zu Familienzentren der neuen Art ist deshalb das Gebot der Stunde.

Es gab einmal eine Diskussion, die gekennzeichnet war durch die Frontstellung: Familie oder Fremdbetreuung, und diese Diskussion wirkt zum Teil noch bis in die Gegenwart hinein fort. Ein Blick in die gesellschaftliche Wirklichkeit nicht nur bei den so genannten Unterschichten und vielen Migrantenfamilien zeigt, wie obsolet diese falsche Alternative geworden ist. Umgekehrt wird ein Schuh daraus: Sich selbst überlassen, haben viele Familien und deren Kinder keine Chance. Erst ein neuartiges Ensemble von Kooperation, Betreuung und Teilhabe schafft Voraussetzungen für eine bessere Zukunft. Was früher einmal als Fremdbetreuung und Bedrohung der Familie diskriminiert wurde, gewinnt eine ganz neue Bedeutung: als Bedingung der Möglichkeit familialer Beziehungen. Ich halte das für eine ganz entscheidende Entwicklungsperspektive. Berlin könnte hier Pionier sein und internationale Erfahrungen (Early Excellence Center) in die Arbeit einbeziehen.

#### Die Rolle von Wirtschaft und Unternehmen

Schließlich der dritte Punkt: Wie sieht es in Berlin mit dem Engagement von Wirtschaft und Unternehmen für jenes Handlungsfeld aus, das weltweit als Work-Life Balance diskutiert wird? Wenn man in andere Länder Europas schaut, dann ist ein Zusammenhang offensichtlich: Unternehmen engagieren sich um so mehr für eine familienfreundliche Arbeitswelt, je weniger der Staat tut für eine entsprechende Infrastruktur (Beispiel Großbritannien), und sie engagieren sich um so weniger in dieser Richtung, je stärker es der Staat als seine Aufgabe betrachtet, die Voraussetzungen für die Vereinbarkeit zu schaffen. Beispiele hierfür sind Frankreich und Schweden. Wie sieht es nun in Berlin aus? Es gibt Hinweise darauf, dass das Engagement hier geringer ist als anderswo in Deutschland, und auch hier muss die gute Betreuungslandschaft als Argument oder Ausrede für die

Zurückhaltung erhalten. Ich bin neugierig, was die Panel-Diskussion gleich zu diesem Thema bringen wird. Wenn wir verhindern wollen, dass die politischen Fortschritte in Deutschland unterlaufen werden durch einen Rückzug oder eine Gleichgültigkeit der Betriebe auf diesem Gebiet, dann muss man an das aufgeklärte Eigeninteresse der Unternehmen appellieren: Familienfreundlichkeit rechnet sich. Es ist einfach zu teuer, *nicht* auf die Familien- und Lebenswelt der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Rücksicht zu nehmen. Eine Unternehmenspolitik, die Work-Life Balance zu ihrem Leitbild macht, erhöht die Loyalität zum Unternehmen, vermindert die Abwesenheit wegen Krankheit oder anderen (Familien-)Gründen und schafft nicht zuletzt Vorteile im Wettbewerb um die besten Köpfe. Wer gute Arbeit erwartet, muss sie nicht nur gut bezahlen, sondern auch gute Arbeitsbedingungen schaffen. Dazu gehört ganz vorne Rücksicht auf Kinder und Familien.

Diese Ziele werden nur erreicht, wenn Work-Life Balance zu einem integralen Bestandteil der Personal- und Organisationsentwicklung eines Unternehmens wird: wenn Personalgespräche die berufliche *und* die persönliche/familiäre Zukunft der MitarbeiterInnen berücksichtigen; wenn regelmäßige Umfragen Klarheit verschaffen über deren Situation und Wünsche; wenn das Wissen und die Kommunikation über die entsprechenden Angebote des Betriebes aktiv verbreitet wird; wenn Väter aktiv einbezogen werden und Familienarbeit keine Nachteile für sie im Beruf bringt; wenn das Management auch danach beurteilt wird, ob es sensibel ist für Fragen einer familienfreundlichen Arbeitswelt.<sup>3</sup>

Paradigmenwechsel: Was kommt nach der Industriegesellschaft?

Man könnte mit gutem Grund auch unsere Gesellschaft als eine Übergangs-, als eine Transformationsgesellschaft bezeichnen. Die alte Gesellschaft, in der (Familien)Frauen die Fürsorgearbeit für Kinder und Alte, von der Wiege bis zur Bahre geleistet haben, schwindet langsam dahin. Ein neues Paradigma ist noch nicht gefunden. Zugespitzt und provokant gefragt: Was kommt nach der klassischen Hausfrau, die im 19. und 20. Jahrhundert für die *Sorge für andere* (Care) zuständig war? Als Antwort und zum Weiterdenken möchte ich ihnen zwei Möglichkeiten anbieten: Die einen glauben und hoffen, es kommen Hausmänner, Dienstmädchen und Roboter, die jene Tätigkeiten übernehmen, und vielen ist aus unterschiedlichen Gründen nicht ganz wohl bei diesem Gedanken.

Es gibt aber auch eine positive Utopie: dass Deutschland, auch auf diesem Gebiet eine „verspätete Nation“ (Plessner), die Chance ergreift, die positiven Seiten aus den anderen

---

<sup>3</sup> Ein ausführlicher Überblick über die Möglichkeiten und Strategien einer familienfreundlichen Unternehmenspolitik findet sich in der Expertise von Warnfried Dettling: Work-Life Balance als strategisches Handlungsfeld für die Gewerkschaften, Arbeitspapier 90 der Hans Böckler Stiftung, Düsseldorf 2004.

Ländern zu übernehmen und zu einem neuen Modell zu bündeln: aus Schweden die ausgebaute Infrastruktur und die Gleichheit der Geschlechter als verpflichtende Norm, und aus Frankreich steuerliche und finanzielle Anreize, um *mehr Dienstleistungen in den Familienhaushalten* bezahlbar zu machen und zwar jenseits der Schwarzarbeit und diesseits der heute üblichen Marktpreise. Hier liegen noch ungehobene Möglichkeiten, um die Situation der Familien, aber auch die Lage auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern.<sup>4</sup>

Alles in allem: Berlin hat die Chance, ausgehend von einem hohen Niveau, die Entwicklung voranzutreiben. Dass daraus dann auch ein Standortvorteil für die Unternehmen wird, ist ein erwünschter Nebeneffekt. Vor allem würde Berlin damit ein Ort, in dem es sich besser leben lässt.

14. Juni 2008

Dr. Warnfried Dettling lebt als freier Autor und Politikberater in Berlin.

---

<sup>4</sup> Von der Leyen, Ursula / Spidla, Vladimir (Hrsg.): Voneinander lernen - miteinander handeln: Aufgaben und Perspektiven der Europäischen Allianz für Familien; Nomos-Verlag, Baden-Baden, 2008.